No. 9. 1. September 1912. VIII. Jahrgang.

Okkultistische Rundschau.

Monatsschrift.
Organ des Deutschen Spiritualisten-Bundes.
Herausgegeben vom Deutschen Spiritualisten-Bund.

Verantwortlicher Redakteur (zugleich Sekretär des D. Sp.-B.): Wilhelm Weege, Chemnitz, Rochlitzer Str. 5. Druck: Otto Gerber, Chemnitz, Fritz Reuter-Str. 13. — Redaktionsschluß: Am 15. des Monats. — Jeder Mitarbeiter vertritt seine vorgebrachte Meinung selbst. — Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet
Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 15 Pfg. — Bei Wiederholungen Rabatt.
— Abonnementspreis: Durch die Post oder durch den Buchhandel bezogen vierteljährlich Mk. 1.50.
Bundesmitglieder erhalten die Okkultistische Rundschau umsonst.

Inhaltsverzeichnis.

Unser Wissen ist Stückwerk.

Wenn ich meinen Blick erhebe
Zu dem blauen Aethermeere,
Sich mein schwacher Geist verlieret
In dem gold'nen Sternenheere.
Doch was hinter jenen Welten
Sich noch schwingt in weitem Reigen,
Ist dem armen Erdenpilger
Ahnung nur — und tiefes Schweigen. —

Wer kann deine Macht ermessen
Und erkennen deine Stärke? —
Gott, in Demut sink' ich nieder
In Bewund'rung deiner Werke,
Wenn zur Lösung deiner Rätsel
Erdenkinder sich versteigen,
Bleibt doch allen deine Schöpfung
Ahnung nur — und tiefes Schweigen. —

Vater, Schöpfer, Weltenlenker,
Wer kann deine Huld ergründen? —
Lässest allen Erdenkindern,
Die dich ernstlich suchen, finden;
Und es muss sich deinen Werken
Jedes Haupt in Demut neigen;
Stückwerk nur ist unser Wissen, —
Ahnung nur — und tiefes Schweigen. —

Berthold Nitzschke.

Zur Geschichte des Okkultismus.

Von Dr. *Karl du Prel.*

(Schluß.)

Die geschichtliche Darstellung Kiesewetters ist auch in diesem Punkte sehr vorteilhaft zu gebrauchen. Agrippa und seine Nachfolger haben nämlich mehr und mehr bewiesen, daß der Mensch durch seine irdische Erscheinungsform nicht erschöpft sei, sondern daß ein Wesenskern und Träger ok-

kulter Fähigkeiten in ihm liege. Damit ist dem modernen Spiritismus zunächst die Aufgabe gestellt, zu untersuchen, ob nicht etwa aus diesen okkulten Kräften der Medien selbst die Phänomene zu erklären sind. Diese Theorie des Berliner Philosophen Hartmann war die ursprüngliche der Spiritisten selbst, wurde aber aufgegeben, weil sie einen beträchtlichen unerklärlichen Rest übrig ließ. Ist man aber überhaupt genötigt, die Phänomene aus einer fremden Quelle abzuleiten, so ist die nächstliegende Hypothese jedenfalls die, die Verstorbenen zur Erklärung heranzuziehen. Der Schritt mag noch so groß scheinen, ja wirklich sein, unter den möglichen ist er jedenfalls der kleinste. Er ist sogar unvermeidlich; denn das Merkmal der okkulten Kräfte ist, daß sie nicht leiblich bedingt sind; der Träger dieser Kräfte bleibt also unberührt vom leiblichen Tode, und wenn er nach dem Tode noch wirksam sein sollte, so kann es nur geschehen vermöge derselben Kräfte, die er zu Lebzeiten als Somnambuler gezeigt hat. In der Tat aber bestehen sehr merkwürdige Analogien zwischen Somnambulismus und Spiritismus.

Der moderne Okkultismus ist also auf einer kurzen Strecke von Seite der offiziellen Wissenschaft untersucht und anerkannt worden, und auf dieser Strecke deckt er sich mit dem mittelalterlichen Okkultismus, darum ist der Gedanke sehr zulässig, daß wir bei weiteren Entdeckungen wieder mit unsern Vorgängern zusammentreffen werden; dies ist ungleich wahrscheinlicher, als daß wir bei unsern neuesten Entdeckungen nur zufällig gerade die Dinge getroffen haben sollten, die zugleich den einzelnen Wahrheitskern des älteren Okkultismus bilden würden.

Es gibt Gelehrte, die das okkulte Gebiet nicht einmal durch das von der Wissenschaft geöffnete hypnotische Eingangstor betreten wollen. Aber diese Leute geben sich einer Illusion hin, wenn sie meinen, dadurch dem Okkultismus zu entgehen. Er liegt bereits so sehr in der Luft, daß alle Wissenszweige dahin konvergieren. Die Philosophie bog in dieser Richtung von dem Augenblick an ab, als sie das erkenntnistheoretische Problem in ihr Programm aufnahm. Eben in der logischen Durchwühlung dieses Problems gelangt man sogar zu einer deduktiven Konstruktion des Okkultismus. Dies ist mein Schicksal gewesen, und da es noch manchen andern ereilen wird, will ich schließlich noch diese erkenntnistheoretische Fassung des Okkultismus kurz und prägnant skizzieren:

Bei den Lesern dieses Blattes darf ich es wohl voraussetzen, daß keiner derselben einem Darwinismus von kurzsichtiger Form huldigt, keiner wird des Glaubens sein, daß das Leben, wo immer im Weltall es sich regen mag, nur der Abklatsch des irdischen Lebens sein könnte; daß überall nur Wesen von menschlicher Art, mit menschlichen Sinnen ausgerüstet und in zwei Geschlechter geteilt, vorkommen könnten. Lassen wir aber diese naivere Vorstellung fallen, geben wir — wie schon Lessing — die Möglichkeit ganz anderer Organisationen mit ganz anderen Sinnen zu, so versetzt uns das mitten in das erkenntnistheoretische Problem und auf halben Weg zum Okkultismus; denn aus einer anderen Organisation ergibt sich ein anderes Weltbild für das betreffende Wesen und eine andere Erfahrung.

Ein Wesen, welches Ohren hat, wird aus seiner Erfahrung die Gesetze der Akustik ableiten; ein Wesen, welches Augen hat, die Gesetze der Optik; ein Wesen von ganz anderer Organisation ganz andere Gesetze. Wenn nun ein Wesen der letzteren Art in seiner Tätigkeit, d. h. in künstlicher Anwendung seiner Gesetze, ein Phänomen hervorbringt, das zugleich

in den Wahrnehmungsbereich — aber nicht Tätigkeitsbereich — des mit Augen versehenen Wesens fällt, so wird letzteres, den Widerspruch mit seinen Gesetzen erkennend, geneigt sein, ein solches Phänomen als eigene Halluzination oder als fremden Betrug zu erklären.

Nun wird den Spiritisten als ganz besondere Borniertheit immer vorgeworfen, daß sie an Dinge glauben, die „den Naturgesetzen widersprechen". Daß dieser Widerspruch gerade der Witz des Spiritismus ist, daß er notwendig ist bei Phänomenen, welche zwischen zwei Welten fallen, mag er auch in Ansehung des Naturganzen kein Widerspruch sein, das will man nicht einsehen. Und doch wird kein Einsichtiger behaupten wollen, daß die Millionen bewohnter Gestirne nur da seien, um das organische Problem der Retina und der Eustachischen Trompete endlos zu wiederholen. Gibt es aber Wesen von ganz anderer Organisation, also auch Erfahrung und Tätigkeit, dann ist Spiritismus in irgend einer Form eine ganz von selbst verständliche Sache, und zwar nicht bloß auf unsrer Erde.

Jeder denkende Beobachter spiritistischer Phänomene ist noch zur Einsicht gelangt, daß es sich dabei um Phänomene handelt, welche zwischen zwei Welten fallen. „C'est un monde nouveau, ouvert à nous" — sagt Professor Richet in seinem Bericht über die Mailänder Sitzungen.*) Aber gerade dieses Wesentliche und Selbstverständliche der Sache wird am meisten bekämpft. Ein Vergleich wird aber klar machen, daß es mit Unrecht geschieht. Verteilen wir Auge und Ohr auf zwei Wesen, so könnten diese von ihren respektiven Welten miteinander reden — ich weiß es, daß der Vergleich hier etwas hinkt —, ohne daraus gegenseitig im mindesten klug zu werden. Geben wir ihnen die gegenseitige Fähigkeit, Töne den Augen, Farben den Ohren wahrnehmbar zu machen — eine anatomische, momentane Verbindung der betreffenden Nerven wäre dazu hinreichend — so würde der betreffende Perzipient ein solches Phänomen genau so beurteilen, wie ein Materialist einen spiritistischen Vorgang. Es handelt sich eben um eine andere, d. h. für andere Sinne eingerichtete Welt, und daß die Wissenschaft einer solchen nicht direkt, sondern nur aus ihren Widersprüchen mit unsern Gesetzen konstruiert werden kann, das eben ist die eigentliche Schwierigkeit, die uns der Spiritismus als Naturwissenschaft bietet. Vorläufig wenigstens ist das der Fall, wenn auch gar nicht bezweifelt werden kann, daß aus der Grenzberührung zweier Welten eine gegenseitige Bereicherung ihrer Wissenschaften eintreten muß.

Die ersten Schritte einer Wissenschaft sind eben immer die schwierigsten. Beim Spiritismus aber kommt noch der weitere Umstand hinzu, daß, weil der Widerspruch der Gegner, die immer nur von Betrug reden, gebrochen werden soll, jeder Experimentator in allererster Linie solche Bedingungen herstellt, die den Betrug ausschließen. Diese Bedingungen, zu einem Zweck hergestellt, der dem Phänomen selbst ganz fremd ist, können nun unmöglich identisch sein mit jenen (uns unbekannten) Bedingungen, die das Phänomen erfordert und die es fördern. Daraus ergibt sich als physikalische Notwendigkeit, daß die Phänomene um so schwächer werden müssen, je vorsichtiger, d. h. je mißtrauischer experimentiert wird. Die Gegner, wenn sie das sehen, schöpfen daraus neue Verdachtsgründe; jeder Einsichtige aber wird sagen, das sei Wasser auf die spiritistische Mühle, und gerade dadurch werde die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt bewiesen, welche die notwendige

*) Annales des sciences psychiques. III. 27.

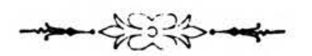
Voraussetzung einer transzententalen Physik bildet.

Wie man sieht, hängt die Aufnahme, die der Spiritismus bei einem Menschen findet, von dessen philosophischer Besonnenheit ab. Man kann zwar Spiritist werden durch bloße Erfahrung, d. h. durch die einfache Brutalität der Tatsachen, denen man begegnet; um es aber denkend zu werden, dazu gehört Einsicht in das erkenntnistheoretische Problem, die nicht jedermanns Sache ist. Man muß am Diesseits zweifeln können, um an ein Jenseits glauben zu können. Darum ist es durchaus begreiflich, daß Philosophen, welche ihr System auf das erkenntnistheoretische Problem gestellt haben — Kant und Schopenhauer —, die also am Diesseits zweifelten, schließlich beim Okkultismus anlangten;**) daß dagegen die Materialisten, die am Diesseits gar nicht zweifeln und einen Tisch einfach darum für real halten, weil man sich eine Beule daran stoßen kann, einen wahren Schüttelfrost empfinden, sobald vom Jenseits und von Geistern die Rede ist, wiewohl diese nur anders schauende Wesen sind und jenes nur das anders angeschaute Diesseits ist.

Ich zweifle nicht daran, daß Kiesewetters „Geschichte des Okkultismus“ diesem Stiefkind unter den Wissenschaften manchen Anhänger gewinnen wird. Ein erster Versuch, die Geschichte eines so sehr verkannten und vernachlässigten Wissenszweiges zu entwerfen, kann aber unmöglich in jeder Hinsicht gelungen sein. Das wird auch niemand erwarten. Seien wir also dankbar für das Gebotene. Vermißt habe ich eben das, was mich zu obiger erkenntnistheoretischer Abschweifung veranlaßt hat. Vermißt habe ich auch den Hinweis auf das Verhalten verschiedener Zweige der Naturwissenschaft, die den Teufel nicht merken, der sie schon am Kragen hält. Die Medizin hat nämlich nur die hypnotische Eingangspforte zum Okkultismus geöffnet; es gibt aber deren noch andere, ja es muß jeder Zweig der Naturwissenschaft in seiner Vertiefung in den Okkultismus hineinwachsen, weil dieser nichts anderes ist, als unbekannte Naturwissenschaft. Wenn Gauss, Riemann, Lobaschewsky etc. von einer vierten Raumdimension reden, Crookes, wie früher Faradey, von einem vierten Aggregatzustand der Materie, so zeigt sich eben, daß sogar Mathematik und Physik an jenem Prozeß teilnehmen.

Wenn aber so verschiedene Wissenszweige, unabhängig von einander, bloß in Folge ihrer inneren Entwicklung, nach dem Okkultismus hinneigen, so zeigt dies, daß das Wiederaufleben des Okkultismus das gerade Gegenteil einer retrograden Erscheinung ist. Der Fortschritt besteht nicht darin, daß sich die Menschheit von den Anschauungen des 16. Jahrhunderts immer weiter entfernen wird, sondern darin, daß die Menschheit, spiralförmig ansteigend, sie wieder aufnimmt, aber auf höherer Stufe. Der Okkultismus hat ein bedenkliches Aussehen nur für diejenigen, die ihn nicht studieren. Man wird ihn aber allmählich als einen Zweig erkennen am großen Baum der Erkenntnis. Wir stehen schon heute im Begriff, das, was wir von unsern Vätern ererbt haben, wissenschaftlich zu erwerben, um es zu besitzen; damit werden aber auch die derzeitigen Schattenseiten des Okkultismus von selbst verschwinden.

**) Kant in seinen von Pölitz herausgegebenen „Vorlesungen über die Metaphysik.“ Schopenhauer in seinen Abhandlungen über „tierischen Magnetismus und Magie“, über „die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des einzelnen“ und über „Geistersehen und was damit zusammenhängt“.



Spuk oder bloße Sinnestäuschungen?

Mitgeteilt von Dr. med. *Bernhard Meißner*, prakt. Arzt in Berlin-Wilmersdorf.

(Schluß.)

Am Sonntag, den 24. Juli, abends um 7 Uhr im Sterbehaus des kleinen Posenschen Städtchens angelangt, blieb die aus Groß-Berlin gekommene Tochter des Verstorbenen nicht im selben Hause mit der Leiche des Vaters, sondern brachte mit ihrem jüngeren, zwölfjährigen Sohn und mit ihrer Mutter zusammen die Nacht in einem Hotel zu, indem sie mit ihrem Knaben in ein und demselben Bette schlafen wollte. Während dieser junge Sohn schon bald eingeschlafen war, konnte seine Mutter vor Aufregung über den ihr ganz unerwartet gekommenen Tod des Vaters keinen Schlaf finden und suchte deshalb unaufhörlich ihre Mutter, die noch wach, in ein Gespräch zu ziehen, das den verstorbenen Vater und seinen Tod zum Gegenstand hatte. Allmählich mußte sie doch wohl leicht in einen unruhigen Schlaf verfallen sein, denn plötzlich wurde sie durch ein furchtbares Weinen, das der Stimme nach dem verstorbenen Vater angehörte, aufgeschreckt, während sie zugleich beim Aufblicken ihn, den Vater, mit zusammengefalteten Händen stehen sah, worauf sie auf seine Hände faßte, die sie wegen ihrer Kälte furchtbar erschreckten. Da erst erinnerte sie sich daran, daß ihr Vater wirklich tot war und rief unmittelbar darauf ihrer schon in Schlaf versunkenen Mutter zu: „Mutter, haben Sie gehört, wie der Vater laut geweint hat?" Die Mutter sagte nur: „Kind, beruhige Dich nur, Du bist so sehr aufgeregt. Laß ihn doch, laß ihn doch, er hat so sehr gelitten, laß ihm doch die Ruhe!" Und vor Angst ging die Tochter weg von ihrem Sohn, der wohl das letzte gehört hatte, und zu ihrer Mutter ins Bett.

Was das unsichtbar im Hause des sterbenden Großvaters des Knaben vor dessen Tode, wie extra dazu gekommen, herumwandelnde Phantom betrifft, so nahmen alle daran Beteiligten an, dasselbe könne nur dem vor langen Jahren gestorbenen Vater des Gestorbenen, einem General v. X. angehören, der während seinen Lebzeiten diesen seinen Sohn aus bestimmten, angeblich unberechtigten Gründen sehr vernachlässigt haben soll, so daß diesem Sohn, dem Großvater des zwölfjährigen Knaben und seines um zwei Jahre älteren Bruders, sein Leben weiterhin sehr schwer gemacht worden wäre.

Diese Annahme stützte sich angeblich wieder auf bestimmte andere okkulte Vorgänge, die der Großvater der beiden Knaben selbst erlebt haben will. Anscheinend ist der Großvater ausgesprochen hellsehend gewesen. So hatte er vor 20 Jahren vor seinem Tode, als seine Tochter noch ein zehnjähriges Mädchen war und als er mit ihr eines Tages einen benachbarten Freund besucht hatte und sich abends auf dem Heimweg befand und an der von einem großen Park mit primitivster Stangenumhegung umgebenen Besitzung eines ihm ganz feindselig gesinnt gewesenen, kürzlich erst verstorbenen Gutsbesitzers mit der kleinen Tochter zusammen vorübergehen mußte, plötzlich die Erscheinung dieses verstorbenen bösen Mannes gehabt. Es lag nämlich in einer etwas fünfzig Schritt von der Umhegung des Parks entfernt in einer kleinen Grabkapelle zu ebener Erde die Leiche dieses bösartigen Gutsbesitzers eingesargt. Wie Vater und Tochter auf ihrem Heimwege nun gerade um eine Art Ecke der Stangenumzäunung des Parkes herumgehen wollten, da sieht der Vater plötzlich, die Tochter aber nicht, die Arme auf die Stange gestützt, die Gestalt des verstorbenen Gutsbesitzers deutlich mit dem vollen

Oberkörper, während der Unterkörper mit den Füßen völlig in Luft zerrann, sich gegenüber, wie sie ihn höhnisch und drohend betrachtet und etwas in der Hand hielt. In dem Augenblick nun, als Vater und Tochter um die Ecke des Geheges gegangen sind und also sozusagen die Gestalt in ihrem Rücken hatten, da fühlt plötzlich der Vater einen fürchterlichen Schmerz im Gesicht und fängt fürchterlich zu jammern an. Auf die Frage der kleinen Tochter, was denn eigentlich ihrem Vater geschehen sei, von einer Gestalt, die sie selber gar nicht wahrgenommen habe, sagte der Vater, ach Gott, ach Gott, der Mann hat mich mit der Reitpeitsche ins Gesicht geschlagen. Wer denn? fragte die Tochter. Es ist doch niemand da, ich habe niemand gesehen! worauf ihr Vater nur ängstlich erwidert habe: „Komm nur, komm nur!“ Zu Hause wäre später zwar kein Striemen, blutig oder geschwollen, von dem Schlag einer Peitsche herrührend, im Gesicht zu sehen gewesen, aber noch lange habe ihrem Vater das Gesicht, wie wenn es furchtbar geschlagen wäre, sehr geschmerzt.

Das Hellsehen des Großvaters wäre aber sogar damals in Betracht gekommen, als er erst ein rein Werdender gewesen war, als es noch nicht lange nach dem Tode seines eigenen Vaters, des Generals von X. gewesen war. Damals wäre der Großvater gezwungen gewesen, in einfachster Weise seinen Militärdienst im Heere abzuleisten, und als er da oft auf der Wachtstube gewesen war und ruhend lag, da wäre plötzlich die Gestalt seines Vaters erschienen, namentlich wenn er in Gedanken seinem Vater vorwarf, daß sein Vater ihn ganz verlassen hätte und nichts Ordentliches ihn werden ließ. So wäre die Gestalt seines verstorbenen Vaters manchmal wie zum Fenster eingestiegen erschienen oder auf andere Art. Einmal als der Geist seines Vaters wieder da war und der Sohn wieder klagte, da wollte dieser, der in vollem Waffenschmuck den Vater sah, von dem Vater die dröhnend gesprochenen Worte, von denen man nicht wußte, woher sie kamen, es hätte so geklungen, als ob jemand aus der Erde spräche, gehört haben: „Mein Kind, verwünsche mich nicht, ich bin nicht an deinem Unglück schuld“, worauf die Erscheinung, das Phantom, verschwand. Das wäre das letzte Mal gewesen, wobei das Phantom sprechend erschienen war. Sonst hätte der Großvater, so sagte mir der zwanzigjährige junge Mann, seinen eigenen Vater noch öfter, aber nur noch schattenhaft gesehen, in einer Ecke, an der Tür stehend usw., aber niemals mehr unter Bedingungen, die ihm zu sprechen gestattet hätten.

Wenn die Leser die Beschreibung dieser okkulten Vorgänge, von denen ich nur annehmen kann, daß sie wahrheitsgetreu und ohne künstlich erdachte Zusätze mir von getreuen Gewährsmännern bezw. Gewährspersonen, mit der feierlichen Versicherung, daß sie die Wahrheit des Mitgeteilten ruhig beschwören könnten, also geradeso, wie sie in Erscheinung traten, übermittelt worden sind, ganz im Zusammenhange betrachten, werden sie das eine erkennen, hier handelt es sich jedenfalls nicht um das Auftreten von den betreffenden Familien ganz fremd gegenüberstehenden okkulten intelligenten Kräften, das heißt Geistwesen. Diese Geistwesen stellen vielmehr förmlich Familiengeister vor, die sozusagen in die Tragik von Familien eingreifen, ob mit oder ohne Beihilfe von „Medien“ sei dahingestellt. Jedenfalls waren diese Kundgebungen okkulter Art von den beteiligten noch lebenden Personen nicht mit veranlaßt worden, sondern sie traten spontan und sozusagen spukartig aus Anlaß schwerer Krankheit bezw. im Beginne des Hinscheidens verwandter Personen auf. Ob Hallu-

zinationen der noch lebenden beteiligten Personen dabei mit eine Rolle spielen, das zu entscheiden überlasse ich dem Urteil der Leser. Man muß mit der Beurteilung solcher Fälle sehr vorsichtig sein. Daß sie aber nicht ganz von den betreffenden Personen erträumt sein können, dafür spricht die fast vollständige Kongruenz der Zeit, in der die okkulten Ereignisse in zwei weit voneinander entfernten Orten abliefen. Ob einzelne und welche von den beteiligten Personen vielleicht „Medien“ und hellsehende Personen sind, kann ich zur Zeit noch gar nicht wissen. Ich selber hatte nur Gelegenheit, die Dame und ihren jüngsten, den jetzt zwanzigjährigen Sohn E. persönlich kennen zu lernen, und beide Personen erschienen sehr nervös, was aber schon allein ihre augenblickliche, schwere wirtschaftliche Notlage erklärlich machen würde. Ich muß in dieser Beziehung alles weitere abwarten, da ich selber als Arzt außer Stande bin, an diesen bedauerlichen Zuständen etwas zu ändern.

Die Wandlung des Menschen.

Von Dr. med. *Emil König.*

(Nach einem, für die »O. R.« erwirkten, mir behändigten Aufsatze. R. B. jun.)

Wie alles Organische auf der Erde, so ist auch der Mensch dem steten Wechsel unterworfen. Was ich gestern war, bin ich heute nicht mehr, und morgen werde ich ein anderer sein als heute. Und zwar in mehrfacher Beziehung. Zunächst verändert sich unser Körper fortwährend hinsichtlich seiner chemischen Zusammensetzung. Nicht daß er seine Stoffe gegen anders geartete auswechselte, nein, nur neue Teile derselben Stoffarten werden immerfort von ihm aufgenommen und die verbrauchten ausgeschieden, in ähnlicher Weise, wie bei der Dampfmaschine immer neuer Dampf zu- und der verbrauchte abgeführt wird. Also ein unablässiges Zu- und Abwandern der Stoffe im Körper, verbunden mit einem chemischen Auf- und Abbauen der eigentlichen Lebenssubstanz. Auf der Höhe dieser Bewegung steht die hochkomplizierte chemische Verbindung, die ihrerseits das Leben verkörpert und in deren Natur es liegt, fortwährend zu zerfallen und wieder neu zu entstehen. Und gerade wegen ihrer Flüchtigkeit ist sie nicht zu fassen und uns daher auch in ihrer Zusammensetzung nicht bekannt. Sie stellt gleichsam die Geheimkammer des Lebens dar, zu der hin die Stoffe, die Nahrung im weitesten Sinne des Wortes, in allmählicher Umbereitung ziehen, um sie aber sofort wieder zu verlassen. Das Leben erteilt Audienz. Der Mechanismus, durch den dieser Stoffwechsel bewerkstelligt und unterhalten wird, sind rhythmische Druck- und Saugbewegungen des Körpers: die Atmung und die Pulsation, welch letztere den Kreislauf des Blutes unterhält. Dabei entnimmt die Lunge ihren Anteil, den Sauerstoff, unmittelbar aus der Atmosphäre und gibt die Kohlensäure an sie ab. Das Herz aber schöpft aus einem Reservoir, dem Verdauungskanal, wo die Stoffe, die Nahrung im besonderen Sinne, erst zur Aufnahme in die Körpermasse vorbereitet, „verdaut“ werden. Die Ausscheidung der verbrauchten Stoffe erfolgt in der Hauptsache durch die Gesamtoberfläche, die Haut, und durch ein besonderes Organ, die Nieren. Also ein Kommen und Gehen der Stoffe im Rahmen der Erhaltung unseres Körpers. Aber noch nach einer anderen Richtung ist unser Körper in steter Wandlung begriffen. Seine Masse nimmt beständig zu oder ab, er wächst oder bildet sich zurück, schrumpft. Als winziges Klümpchen, kaum dem Auge sichtbar, tritt er

ins Leben ein. Ein gar wunderbares Ding, diese „Keimzelle!" Mit keinem Körper der leblosen Welt zu vergleichen, ist sie doch ein Organismus, eine Maschine, wenn man so will. Sie ist tätig, regt sich, lebt, und vermag sich auch unter gewissen Voraussetzungen am Leben zu erhalten und dabei zu einem so hoch entwickelten Organismus, wie es unser Körper ist, auszuwachsen. Allerdings lebt sie zunächst in einer relativ einfachen Weise. Die Pulsation ist ihre einzige Tätigkeit. Mit dem rapiden Wachstum aber, das ihr eigen ist, treten bald die verschiedenen Organe und Formen in ihren Umrissen deutlich hervor, die Masse des Körpers wird immer schärfer differenziert. Hat dann des junge Wesen im Mutterleib, wo es bis jetzt geschützt und wohlgeborgen ein behagliches Schmarotzerleben geführt hat, eine gewisse Größe und Ausbildung seiner Organe erreicht, so wird es ausgestoßen, „geboren". Und sofort nimmt es eine vielseitige Tätigkeit auf; es beginnt zu atmen, es schreit, saugt und ernährt sich jetzt unter Benutzung seines Verdauungskanals. Die Sinnesorgane treten in Tätigkeit, die Bewegungen werden reichlicher und energischer, und mit dem weiweiteren Wachsen und Sichentwickeln werden auch diese anfangs mehr allgemein gehaltenen Lebensbetätigungen immer weiter spezialisiert. Aus dem Saugen wird mit dem Hervorschießen der Zähne das Kauen, aus dem Schreien die Sprache, und die anfangs ungeordneten, mehr allgemeinen Bewegungen werden immer mehr verfeinert, bewußt und gewollt, vor allem zweckmäßig. Mit dem Wachsen des Körpers mehren sich auch seine Kräfte und die Knochen gewinnen an Festigkeit. Nur das Gehirn, das anfangs sehr schnell gewachsen war, braucht noch verhältnismäßig lange Zeit zu seiner feineren Ausarbeitung. Ist der Mensch endlich „ausgewachsen", so ist er es in Wirklichkeit doch nicht; denn die nun einsetzende Produktion von Keimzellen — die Zeit der Fortpflanzung — ist auch ein Wachsen, ein Wachsen über das individuelle Maß hinaus. Doch allmählich, meist nach Jahrzehnten, gelangt auch dieses Wachsen zum Stillstand, und es setzt die Kehrseite des Wachsens ein. Die Körpermasse bildet sich zurück, es beginnt die Zeit der Schrumpfung, des „Alterns". Die Organtätigkeiten werden schwächer, die Glieder steif, die Bewegungen langsamer und beschwerlicher; Seh- und Hörfähigkeit nehmen ab. Nur das Gehirn folgt meist nicht in gleichem Tempo; wie es sich langsam entwickelt, so tritt es auch langsam den Rückzug an. Der Geist bleibt verhältnismäßig lange rege. Unaufhaltsam aber geht der Organismus dem endgültigen Stillstand, der Mensch dem Tode entgegen. Mit diesen durch das Wachstum beziehungsweise die Rückbildung bedingten körperlichen Veränderungen des innern Menschen, in seinem Sinnen und Trachten, Denken und Fühlen, kurz in seinem „Seelenleben". Das Kind hat andere Wünsche als der Erwachsene, und der Greis versteht den Jüngling nicht mehr. „Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen." Dieses Wort des alten Dichters gilt besonders von unserem Innenleben. Geprägt wird dies besondere Leben durch die Wechselbeziehungen zwischen der Tätigkeit des Herzens und des Gehirns, zwischen Gefühl und Verstand. Herz und Hirn wirken in ihrer Tätigkeit aufeinander ein, beeinflussen sich gegenseitig. Überragt in diesem Verhältnis der Einfluß des Herzens, dann wird das Seelenleben vom Gefühl beherrscht; hat dagegen die Tätigkeit des Gehirns die Oberhand, dann spricht mehr der Verstand, die „kalte Vernunft". In den Kinderjahren, wenn das Gehirn in seiner Ausbildung noch

zurück ist, behauptet das Herz vollkommen das Feld. Das Leben des Kindes ist ein Leben des Gefühls. Gegen Ende des Wachstums wird es in eine besondere Richtung geleitet; die Liebe mit ihren Freuden und Schmerzen beherrscht dann Sinnen und Denken des Menschen. Mehr oder weniger lange. Auch nicht überall in gleichem Maße. Dann aber treten die praktischen Fragen des Lebens an den Menschen heran: „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben.“ In den Wechselbeziehungen zwischen Herz und Hirn hält der Einfluß des letzteren immer mehr das Übergewicht, der Verstand, das kühle Ermessen tritt in den Vordergrund, Tun und Lassen werden wohl überlegt. Es beginnt die Zeit des Realismus, der Schwung geht verloren, die Ideale schwinden. Es bleibt ein kalter nüchterner Egoismus, und nur wenigen ist es vergönnt, sich bis ins hohe Alter hinein ein „warmes Herz“ zu bewahren. Weniger wandelbar als das Seelenleben ist das, was wir „Lebensanschauung“ nennen, die Art und Weise zu denken, die Dinge und das Geschehen um uns zu beurteilen und zu bewerten. Sie wird geformt in erster Linie durch unsere Erziehung, durch die Richtung, in der diese gehalten wird. Die Gedanken und Vorstellungen, die in der Jugend „geübt“ werden, sitzen fest und haften meist fürs ganze Leben. Wer die Jugend in der Hand, die Richtung ihrer Erziehung zu bestimmen hat, der hat daher auch die Zukunft für sich. Nur durch besondere Umstände, Ereignisse und eigene Erfahrungen, völligen Wechsel der Umgebung vermag der in der Jugend gelegte Grund zur Lebensanschauung erschüttert und der Boden zu einer neuen bereitet zu werden. Aber auch nur in jüngeren Jahren. Nach dem vierzigsten Lebensjahre wird jemand seine Lebensanschauung nicht mehr leicht ändern, denn das Alter ist neuen Ideen schwer zugänglich. Nur auf einem Gebiete bleibt der Mensch noch verhältnismäßig lange wandlungsfähig, in der Politik. Sehen wir hier doch mitunter noch im hohen Alter die schönsten Wandlungen sich vollziehen. Das nennt man dann aber nicht mehr „Sichwandeln“, sondern mit einem plastischen Vergleich aus dem Tierreich „Sichmausern“.

Der Fall der Miß Orme.

Über einen merkwürdigen Prozeß, der in Kalkutta jetzt sein Ende gefunden hat, wird berichtet. Es handelt sich um einen jener Fälle, vor dem Kluge und Nüchterne so ratlos dastehen wie die Begeistertsten. Vor etwa sechs Jahren nahm eine Miß Orme in London eine Gesellschafterin Miß Stephenson mit auf Reisen. Die Freundschaft der beiden war aber schon nach wenigen Monaten so weit gediehen, daß Miß Orme der Gesellschafterin den Vorschlag machte, sie sollten fortan als „Cousinen“ auftreten und so in größerer Ungezwungenheit zusammen reisen. Vor etwa Jahresfrist kamen sie nach Indien. Hier gingen sie eines Tages aus lauter Abenteuerlust zu einem berühmten indischen Astrologen und ließen sich ihre Zukunft deuten. Miß Stephenson kam zuerst an die Reihe, und der Astrologe erklärte, daß sie Ende des Jahres eine der reichsten Erbinnen sein würde, zugleich aber das Schwerste durchmachen müsse, das einem Menschen beschieden sei. Der lebenslustigen, frohen Miß Orme sagte er, daß sie im neunten Monat desselben Jahres sterben würde, und zwar in der Zeit vom 15. bis 25. September.

Miß Orme, die eine sehr intelligente, kerngesunde und fröhliche Person war, nahm diese Wahrsagung

lachend auf, und um diese ihre Ungläubigkeit zu beweisen, machte sie sehr bald darauf ihr Testament, in welchem sie alles, was sie besaß, der Miß Stephenson vermachte. Dabei erzählte sie lachend die Sache all ihren Freunden und Bekannten, und auch ihr Bräutigam erfuhr davon. Dieser und die nächsten Anverwandten der Miß Orme suchten nun Miß Stephenson als Erbschleicherin zu verdächtigen, und als die Sache schon ihren weiteren Verlauf genommen hatte, erklärte Miß Stephenson, nicht länger bei der Freundin bleiben zu wollen, bis der 25. September vorüber sei. Um der Verwandten willen wollten die beiden Damen sich sogar jede unter Aufsicht stellen, was sie auch durchführten. Sie trennten sich im Juli, und während Miß Orme im ersten Hotel eines großen Kurortes blieb, nahm Miß Stephenson Wohnung in der Familie eines Arztes, wo sie sogar mit der Dame des Hauses und deren zwölfjährigem Töchterchen in einem Zimmer schlief. Miß Orme befand sich in tadelloser Gesundheit und großer Lebensfreude, denn sie glaubte nicht im geringsten an die Wahrsagung und bedauerte nur, so lange von ihrer Freundin getrennt sein zu müssen. Sie sandte in den verhängnisvollen Tagen vom 15. bis zum 25. September jeden Morgen ein Telegramm an Miß Stephenson, immer mit denselben Worten: „Tadellos wohl.“ Miß Stephenson dagegen befand sich ständig in großer Unruhe und schrieb oft an Miß Orme, daß sie selbst krank werden würde, wenn dieser Zustand noch lange andauern sollte. Erst als am 24. morgens das gewohnte Telegramm mit „Very well up“ kam, beruhigte sich Miß Stephenson einigermaßen; denn nun waren es nur noch 24 Stunden, und Miß Orme hatte versprochen, am 26. abzureisen und ihre Freundin zu sich zu holen.

Miß Orme hatte einen Hund, den sie außerordentlich liebte und nie von sich ließ. Diesen Hund hatte sie der Freundin für die Zeit der freiwilligen Trennung übergeben, weil sie, wie sie lachend erklärt hatte, dann sicher sein könnte, daß der Hund, wenn sie stürbe, gleich in sicheren guten Händen sei. Der Hund nun schlief im gleichen Zimmer mit Miß Stephenson, der Gattin des Arztes und deren Töchterchen. In der Nacht vom 24. zum 25. wurden die Damen durch ein andauerndes, jammervolles Heulen und Bellen des Tieres plötzlich geweckt. Miß Stephenson selbst zündete das Licht an, und so sah sie, daß der Hund in einer Ecke des Zimmers stand und nach irgend etwas hinaufheulte und winselte. Plötzlich aber schrie sie laut auf: „O Miß Orme, Miß Orme, why did you come to day?“ („Warum kamen Sie schon heute?“) „Wie,“ fuhr die Gattin des Arztes auf, „Miß Orme ist angekommen?“ — „Ja, ja,“ schrie Miß Stephenson, „da steht sie ja!“ Und die Dame und ihre zwölfjährige Tochter sahen, wie Miß Stephenson auf die dunkle Ecke zustürzte, gleichsam wie um jemand zu umarmen, während der Hund immer freudiger an etwas emporwedelte. Aber dann wieder schrie Miß Stephenson auf: „She vanished!“ („Sie verschwand.“) Und langsam rückwärts gehend, fiel sie fast ohnmächtig der Gattin des Arztes in die Arme. Auch der Hund hatte plötzlich sein Winseln und Wedeln eingestellt. Mit allen Zeichen der Angst verkroch er sich unter das Bett des Kindes.

„Ja, was ist denn nur, was ist denn nur?“ drängte die erschrockene Dame des Hauses. „Es war ja Miß Orme, es war Miß Orme!“ schrie Miß Stephenson. „Sie stand dort in der Ecke des Zimmers. Haben Sie denn nicht gesehen, wie Belly an ihr emporsprang und ihr die Hände leckte?! „Mein Gott,“ rief sie dann plötzlich, „jetzt weiß ich es, Miß Orme ist gestorben. Sie ist gekommen, um es mir zu sagen!“

Ihre Aufregung war so groß, daß die Frau ihren Mann weckte. Dann stellte man fest, daß es zwischen 2 und 3 Uhr morgens war. Nach und nach hatte sich Miß Stephenson in einer eigentümlichen Weise beruhigt. „Miß Orme ist tot!“ sagte sie nur immer wieder wie geistesabwesend. „Sie hat es mir gesagt und Belly hat sie auch gesehen.“

In fürchterlicher Unruhe hatte man dann bis 7 Uhr morgens gewartet, bis das Telegraphenbureau geöffnet wurde. Der Arzt selber sandte ein Telegramm an das Hotel ab, in dem Miß Orme wohnte, dringend bittend, man möge die Dame zu Telegraphieren veranlassen, daß sie wohl sei. Nach zwei Stunden traf endlich ein Telegramm ein, das die Mitteilung enthielt: „Miß Orme gestorben. Nach Aussage des Arztes ist Tod zwischen 2 und 3 Uhr morgens eingetreten. Sofort kommen.“ Miß Stephenson war noch fähig, die Reise zu ihrer toten Freundin anzutreten und ihrem Begräbnis beizuwohnen; dann brach sie in ein heftiges Fieber aus, das sie wochenlang ans Krankenlager fesselte.

Die Untersuchung hatte ergeben, daß Miß Orme zwischen 2 und 3 Uhr nachts auf den 25. September gestorben war, lebenslustig, frisch und gesund, ohne daß fünf hinzugezogene Ärzte eine Todesursache feststellen konnten. Sie lag so lächelnd und rosig auf ihrem Lager, daß man sogar lange Zeit die verschiedensten Wiederbelebungsversuche anstellte. Die Testamentseröffnung zeigte, daß die enormen Gelder und Güter alle Miß Stephenson zugefallen waren. Die Verwandten der Verstorbenen begannen nun gegen Miß Stephenson als Erbschleicherin zu prozessieren, sodaß sie furchtbare Monate seelischer und körperlicher Qual durchzumachen hatte. Jetzt ist endlich der Prozeß entschieden, wonach Miß Stephenson als gänzlich unbeteiligt und unschuldig aus der Angelegenheit hervorgeht und im Besitz der großen Reichtümer verbleibt. Der Richter selber betonte, daß hier einer jener Fälle vorliege, wo man mit Hamlet sagen müsse: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumen läßt, Horatio.“ Frankf. Gen.-Anz.

Ein Beweis für den Spiritismus.

Durch das Medium A. in B. wurde am 5. und 12. Juli 1912 von einem sich manifestierenden Geisterfreund, einem ehemaligen badischen Offizier, in sehr drastischer und charakteristischer Weise nachfolgende, im Auszuge hier wiedergegebene Schilderung mit Test gegeben:

Standrechtlich bin ich erschossen, standrechtlich habe ich mein Leben gelassen in einer Festung.

Als der Sohn reicher Eltern wurde ich geboren am 2. Januar 1792 in der badischen Stadt Karlsruhe. Meine Laufbahn auf Erden war Soldat, schon von meinem sechsten Lebensjahre an trug ich die badische Uniform als Kadett. In meinem siebenzehnten Lebensjahre trat ich in das badische Heer ein und rückte sehr bald bis zum Fähnrich vor. In den napoleonischen Feldzügen 1809, 1812 und 1813 habe ich mit Auszeichnung gefochten und kämpfte noch einmal im Jahre 1814 und 1815. Ich wurde zum Major befördert und später zum Oberst. Jedoch mußte ich gegen meinen Willen meinen Abschied nehmen und wurde pensioniert.

Durch diese mir zugefügte Kränkung wurde ich sehr erbittert und schwur, Rache zu nehmen. Im Jahre 1849 begann der Aufruhr, die Revolution gegen Preußen. Ich wurde von der revolutionären prov. Regierung zum Anführer gewählt und dem 8. Regiment zugeteilt. Meine Leute habe ich angeführt und mit ihnen gefochten

bei Wiesental, Ubstadt und Bruchsal bis nach dem Niederwalde. Doch vergebens! Vergebens fielen meine treuen Leute, die Preußen gewannen die Oberhand und ich wurde zurückgeschlagen bis in die Festung Rastatt. Noch hatte ich Hoffnung an ein Entrinnen. Vergebens! Wir mußten uns ergeben und ich als Anführer wurde vor ein Kriegsgericht gestellt. Stolz und mit hocherhobenem Haupte trat ich hervor, aber die an mich gerichteten Fragen habe ich nicht beantwortet.

Der Stab wurde gebrochen über meinem Haupte. „Tod durch Erschießen.“ Dann wurde ich zurückgeführt in meinen Kerker.

Am 9. August 1849 morgens um 7 Uhr traten zwei Offiziere mit einem Schriftstück an mich heran, das ich unterzeichnen sollte: aber nur Stolz und Verachtung waren meine Antwort. Ich habe dieses Schriftstück nicht unterzeichnet.

Meine Stunde hatte geschlagen! Mein ganzes Leben zog an mir vorüber und ich sehnte den Augenblick herbei, wo ich mein Leben aushauchen sollte, glaubte ich doch, daß dann alles vorbei sei, denn an ein höheres Wesen habe ich nicht geglaubt, meine Erziehung galt von Jugend auf nur der militärischen Laufbahn.

Man führte mich in die freie Natur. Grün lagen die Fluren, klar und hell schien die Sonne am Firmament. Ich wurde vor den preußischen Oberst gestellt und sollte die an mich gerichtete Frage mit ja beantworten, jedoch war ich auch hierzu nicht zu bewegen.

Alsdann wurde ich 25 Schritte vorgeführt, ich sah einen preußischen Offizier mit gezogenem Degen und die Soldaten, die mich erschießen sollten, mit Gewehr bei Fuß. Die Binde wurde mir vor die Augen gelegt und die kommenden Minuten erschienen mir eine Ewigkeit und Qual. Dann erscholl das Kommando »Feuer«! Ich sank zur Erde, spürte einen Stich im Haupte und in der Brust, dann entschwand mir das Bewußtsein.

Aber, meine Freunde! es war, was ich geglaubt hatte, ein Irrtum, denn es war nicht alles vorbei.

Ich ging hin zu meinen Leuten, sah, wie sie fielen, ich ging vor, doch es stand nichts mehr in meiner Macht. Nun begann eine Wendung mit mir, es kam mir das Bewußtsein dessen, was mit mir geschehen war. Ich schwebte umher; viele Stimmen von den Leuten, die ich in das Feuer geführt hatte und die erschossen wurden, schrien mich an. Schauderhaft! Aber auch eine mir wohlwollende Stimme näherte sich wiederholt, die mich ermahnte, Umkehr zu halten und an meine Entwickelung im Jenseits zu denken.

Endlich kam ich zur Erkenntnis und befolgte, was diese mir unsichtbare Stimme geraten. Jetzt nach dieser Zeit habe ich schon eine geistige Entwickelung erreicht.

Am 9. August 1912 sind es 63 Jahre, als ich erschossen wurde. Mein Name ist Ernst Gustav Benjamin Freiherr von Biedenfeld. —

Ich glaube und hoffe, daß eine Bestätigung dieser meiner Mitteilung in einer Chronik zu finden ist und möge dieses ein Beweis für den Spiritismus sein. . . . .

Das nach der Sitzung mit Spannung zur Hand genommene „Meyers Konversations-Lexikon“, Band II, 5. Auflage, ergab beim Nachschlagen unter dem Buchstaben B folgende hier wörtlich wiedergegebene Bestätigung:

„Biedenfeld, Ernst Gustav Benjamin Freiherr von. Führer im bad. Volksheer 1849, geb. 2. Jan. 1792 in Karlsruhe, trat 1806 als Fähnrich in das badische Militär, wurde 1808 Offizier, machte die na-

poleonischen Feldzüge von 1809, 1812 und 1813 mit und focht auch in den Kriegen 1814 und 1815 mit Auszeichnung. 1837 wurde er zum Major befördert, 1843 aber gegen seinen Willen pensioniert. 1849 übernahm er auf Befehl der revolutionären provisorischen Regierung die Einübung des Aufgebots der Ämter Bühl und Achern, ward zum Obersten des 8. Regiments gewählt, focht darauf bei Wiesental, Ubstadt und Bruchsal, sowie im Niederwald gegen die Preußen, ward mit in Rastatt eingeschlossen und nach Übergabe der Festung vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und am 9. August 1849 erschossen."

Bei obiger Sitzung waren 12 Personen zugegen. Das ausführliche stenographische Protokoll befindet sich zu Händen des Unterzeichneten. Es sei noch bemerkt, daß keiner der Zirkelteilnehmer (einschließlich des Mediums) von den im Lexikon verzeichneten Daten vorher etwas gewußt hat.

Friedrich Zierdt.

Aus der Bewegung.

Mitteilungen des Bundesvorstandes.

Vom 15. Juli bis 15. August gingen bei der Bundeskasse folgende Beiträge ein:

Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge	Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge
3	6,75		408	5,40	4,60
8	48,75		564	2,70	
43	16,50		705	3,10	
126	3,40		721	2,70	
177	3,—				

Für freiwillig gespendete Beiträge herzlichsten Dank. Wer hilft weiter?

Chemnitz, den 15. August 1912.

Wilhelm Weege, Bundessekretär.

Um die unliebsame Anhäufung von Steuerresten zu vermeiden und um unseren Zahlungsverpflichtungen gerecht werden zu können, bitten wir unsere Einzelmitglieder sowohl wie die Zirkelleiter und Vereinskassierer dringend, die fälligen Mitgliedsbeiträge mindestens mit Ablauf des sechsten Monats an die Kassenstelle des »D. Sp.-B.« einzusenden. Bei allen Sendungen bitten wir, die Mitgliedsnummer mit zu vermerken.

D. O.

Einiges aus dem Handschriften-Nachlaß Justinus Kerners.

Eingesandt von *Rudolf Baumann jun.*, Beuthen O.-S.

Oberlin,

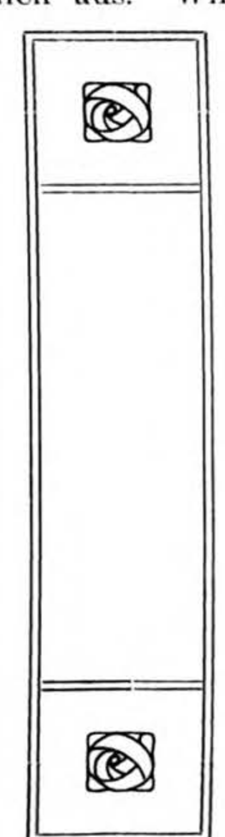
geb. 31. Aug. 1740 in Straßburg, gest. 1. Juni 1826 zu Waldbach im Steintal.

Wer kennt nicht den Namen des ehrwürdigen, selig entschlafenen Greises, des unermüdlichen Gesitters der Wüste, des Vaters seiner Gemeinde zu Waldbach im Steintal? — Wohlan! „Oberlin war auch Geisterseher", sagt uns in der reich ausgestatteten Christoterpe von Albert Knapp von 1835 ein merkwürdiger biographischer Aufsatz von Pf. Chr. Barth, überschrieben: „Ein Besuch bei Oberlin im Jahre 1824", und erzählt uns authentisch, was in anderen Biographien dieses Mannes nur vorübergehend berührt oder in Gerüchten darüber entstellt ist. Hr. Pf. Chr. Barth berichtet (S. 260 ff.) folgendes:

„Ich gebe mit seinen eigenen Worten, was er mir darüber mitteilte, und überlasse die Erklärung den christlichen Psychologen. Gleich am ersten Abend erzählte er mir unaufgefordert, wie er zu dem Glauben an eine Verbindung mit der Geisterwelt gekommen sei, die ihm vorher ganz fremd gewesen. Ich hatte, sagte er,

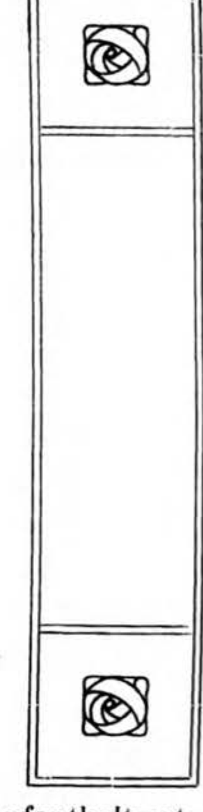
bis auf den heutigen Tag in meiner Gemeinde mehrere Familien, welche das Vermögen, Geister zu sehen und mit ihnen im Umgang zu stehen, gleichsam erblich besitzen.

Als ich hierherkam, wurde mir eine Nachricht um die andere von Erscheinungen und dergl. hinterbracht. Ich ärgerte mich darüber, weil ich nicht daran glaubte, und predigte dagegen. Allein die Leute lachten mich aus. Wir müssen doch besser wissen, was wir gesehen und gehört haben, als er! war ihr Urteil. Ich wurde nachdenklich und konnte endlich nicht umhin, die Berichte redlicher und bewährter Leute, die mir so häufig zukamen, zu glauben. Was geschah? Meine Frau hatte, wie ich später von ihr in der unsichtbaren Welt erfuhr, eine Erscheinung von ihrer verewigten Schwester, der Gattin meines Bruders, des Prof. Oberlin zu Straßburg. Diese sagte ihr, daß sie bald sterben werde, und welche Vorbereitungen sie treffen solle. Meine Frau glaubte und folgte. Sie machte ihren Kindern doppelte Kleider, richtete die Speisen für die Leichenmalzeit zu, nahm abends, ohne von ihrer Erwartung etwas zu entdecken, gerührten Abschied von mir und meinen Kindern und starb den anderen Morgen. Gleich in der folgenden Nacht erschien sie mir im Traum, und von da an sah ich sie neun Jahre lang fast alle Tage, träumend und wachend, teils hier bei mir, teils drüben in ihrem Aufenthaltsort in der unsichtbaren Welt, wo ich merkwürdige Dinge, auch politische Veränderungen, lange Zeit vorher, ehe sie eintrafen, von ihr erfuhr. Sie erschien aber nicht nur mir, sondern auch meinen Hausgenossen und vielen Personen im Steintal, warnte sie oft vor Unglück, sagte voraus, was kommen werde, und gab Aufschluß über jenseitige Dinge. Nach neun Jahren geschah es, daß ein Bauer von meiner Filiale Belmont, Josef M., ein Mann, der samt seiner Familie oft Erschei-





OBERLIN.



nungen hatte, in der unsichtbaren Welt war. Dem sagte mein verstorbener Sohn, seine Mutter sei jetzt in einen höheren Zustand versetzt worden und könne fortan nicht mehr auf der Erde erscheinen. Auch wurde M. zu seinem Onkel Odil geführt, der in einem Walde als Holzhauer arbeitete, weil er so viele Schulden hinterlassen hatte, aber ganz heiter dem M. erzählte, ich hätte eine Subskriptionsliste im Orte herumgehen lassen, um seine Schulden zu bezahlen, und er hätte die meisten Stimmen. Den letzteren Umstand wußte ich noch nicht, als mir Josef M. von seinem Gesicht erzählte, und erfuhr erst am Abend, da der Zettel zurückkam, daß es wirklich so war. Von da an aber sah ich meine Frau nicht wieder. — Es mußte einem seltsam zumute sein, wenn man sah und hörte, wie dieser Mann, welchem man nie die geringste Absenze (Geistesabwesenheit) anmerkte, welcher auf die winzigsten Erscheinungen dieser Körperwelt aufmerksam und unablässig bemüht war, ihren Unebenheiten abzuhelfen, der ferner alles, was er trieb, mit ganzem Ernste trieb, doch zu gleicher Zeit von der unsichtbaren Welt auf eine Weise redete, wie wenn er dort eben so bekannt und zu Hause wäre, als in dieser. Die eine war ihm so gewiß wie die andere, und er redete von einem Orte jenseits gerade wie von Straßburg oder Colmar. Er versicherte, alles Irdische habe sein Gegenbild in der anderen Welt, und sagte z. B. von der Burg, welche früher hier stand und dem Tal dem Namen gab (ban de la Roche), aber nun in Trümmern liegt, in der unsichtbaren Welt stehe sie noch ganz, und er habe sie oft dort gesehen. Bei einem jungen, einseitig gebildeten, wenig beschäftigten, oder phantasiereichen Manne wüßte man sich in einem solchen Falle schon zu helfen und dürfte um eine Auslegung seiner Träumereien nicht verlegen sein; aber dieser durch und durch klare, nüchterne, scharfsinnige, klassisch gebildete, und unbegreiflich arbeitsame Mann redete von der Geisterwelt auf eine so ruhige, einfache Weise, daß auch die Ungläubigsten in Verlegenheit kommen mußten und nicht zu widersprechen wagten. Und wenn sie es getan hätten, so würde Oberlin mit der größten Ruhe und mit lachendem Munde gesagt haben: So wenig Sie ableugnen können, daß dieser Tisch hier steht, so wenig können Sie mir die Wirklichkeit der Dinge bestreiten, die ich im vollsten Bewußtsein mit meinen Augen gesehen habe. Ich glaube Ihnen als einem ehrlichen Mann auf Ihr Wort, daß Ihnen noch nichts der Art vorgekommen ist; aber glauben Sie mir auch, was ich als ein ehrlicher Mann bezeuge. — Übrigens denke man nicht, als ob Oberlin irgend eine seiner Erfahrungen in diesem Gebiet über das Wort Gottes gestellt habe; die Bibel ging ihm über alles, und wenn er mit derselben seine besonderen persönlichen Ansichten in Übereinstimmung zu bringen wußte, so hat wenigstens der Erfolg gezeigt, daß seine Wirksamkeit im Predigt- und Seelsorgeramt dadurch nicht beeinträchtigt wurde. — Noch zwei Anekdoten aus der reichen Menge dessen, was mir Oberlin erzählte, werden hier an ihrem Platze sein. Einstmals war er tödlich krank, so daß sein Sohn für ihn predigen mußte und in der Kirche den Zuhörern sagte, wenn nicht Gott ein Wunder tue, so treffe er seinen Vater nach dem Gottesdienste nicht mehr lebend an. An demselben Morgen früh, ehe Oberlins Krankheit bekannt war, hatte die Frau des obenerwähnten Josef M. in Belmont eine Erscheinung; sie sah nämlich den Papa (so wurde Oberlin von seinen Pfarrkindern allgemein genannt), dessen ganzer Leib vom Hals an bis auf die Füße mit lauter zum Beten gefalteten Händen bedeckt

war. Dieses Gesicht ging in Erfüllung. Die ganze Gemeinde vereinigte sich zum Gebet für ihn, und er genaß zusehends, so daß er am andern Abend wieder gesund war. Ein andermal war er, wie er sich ausdrückte, wirklich gestorben. Seine Kinder und Luise (Luise Schöpler, eine fromme Waise, wurde nach dem Tode seiner geliebten Frau Magdalena am 18. Januar 1784 seine Wirtschafterin und Pflegerin und von da an stets als eines seiner Kinder angesehen; Oberlin hatte bekanntlich 7 Kinder: Friedrich, Fidelitas Karoline, Karl Gotthelf, Heinrich Gottfried, Luise Caritas, Henriette, Friederike Bonaventura) waren damals alle krank. Eine alte Magd, welche schon an vielen Sterbebetten gewesen war, befand sich allein bei ihm zu seiner Pflege, und als sie sich einmal nach ihm umsah, war er tot, nach allen Kennzeichen tot. Sie untersuchte den Puls: keine Bewegung, kein Atem mehr! Was? sagte sie, die Kinder krank, die Luise krank, und der Papa soll tot sein? Das kannst du nicht tun wollen, lieber Herr im Himmel! Sie betete mächtig. Oberlin erwachte und es war ihm leid, wieder zur Erde zu kommen; denn seine Seele war in herrlichen Gegenden gewesen. —

Vorher wird etwas aus den Versammlungen angeführt, welche Oberlin in seinem Wohnzimmer zu halten pflegte, nämlich: „Bei einer Ermahnung, den Glauben an Jesum nicht aufzuschieben, weil man sonst nach dem Tode in seinen Erwartungen sehr getäuscht werde, sagte Oberlin, er habe von vielen seiner ehemaligen Zuhörer, die seine Worte nicht benutzt hätten, aus der unsichtbaren Welt Nachricht bekommen, daß sie mit großem Verlangen auf seinen Tod warten und sagen: Wenn er stirbt, predigt er uns wieder, und dann wollen wirs gewiß besser benutzen als ehemals. Bei dieser Gelegenheit sprach er auch von der Hölle, welche in der Erde sei. Er sagte: ‚Sehet, die Erde ist 3000 Stunden dick; da sind viele tausend Höhlen darin, in denen die Gottlosen aufbehalten werden.‘ Im Zentrum ist ein großes Feuer, welches auch durch seine Wärme alles auf der Erde wachsen macht, so wie die Metalle in der Erde. Denn die Metalle sind Dünste, welche sich ansetzen und verhärten, wie ihr in Rothau sehen könnt, wo man alte, längst ausgebeutete Schächte wieder aufgegraben und gefunden hat, daß das Eisen wieder gewachsen ist. Die feuerspeienden Berge sind die Kamine dieses Feuers. Je tiefer man in die Erde kommt, desto wärmer findet man es, weil es dem Feuer näher geht." — —

Anmerkung: Mit dieser letzten Mitteilung vergleiche man den Aufsatz: „Der magnetische Zug der Seelen und die Eingänge zur Hölle." (Siehe Sammlung der Blätter aus Prevorst.)

Was s. Zt. im In- und Auslande immer gewünscht, wurde Ereignis: ein Auszug nämlich aus Oberlins nachgelassenen Papieren — seine Erfahrungen von der unsichtbaren Welt betreffend — unter dem Titel: „Berichte eines Visionärs über den Zustand der Seelen nach dem Tode. Aus dem Nachlasse Johann Friedrich Oberlins, gewesenen Pfarrers im Steintale, mitgeteilt von Dr. G. H. von Schubert, Hofrat und Professor in München. Nebst einem Fragment: Die Sprache des Wachens. Ein Anhang zu des Herausgebers Symbolik des Traums. Leipzig bei Brockhaus, 1837." — —

Der würdige Schubert gibt auch hier der Wahrheit die Ehre und schenkt uns aus verschiedenen Quellen, dem Tagebuch des „seligen Papa", schriftlichen Urkunden und mündlichen Mitteilungen, Nachrichten über dessen vieljährigen vertrauten Umgang mit der Geisterwelt und über seine Ansichten von ihr und ihrer Wahrnehmung in der Sichtbarkeit.

Das erste Kapitel handelt von den Bleibstätten oder Mansionen der abgeschiedenen Seelen, worüber Oberlin eine topographische Karte entworfen hatte. In dieser wies er selbst seine Bauern zurecht, die er übrigens in vielem anderen, was zeitlich und ewig nützt, unterrichtete, die schon vor ihm das „Ferngesicht in das Geisterreich“ besaßen, und „denen diese sonderbare Gabe nach und nach zu einem starken Schutzengel geworden war, welcher den Menschen, die auf seine Stimme merkten, bis in die verborgenste Kammer des Hauses, bis in die geheimsten Verhältnisse des Lebens nachging und sie gewöhnte, bei allem, was sie taten, das Ende zu bedenken.“ Unstreitig ein Gewinn, vor dem alle Spötterei verstummen muß.

Der Verfasser schickt zuerst die übereinstimmenden Angaben anderer Seher über jene Bleibstätten, insonderheit die des Engländers Thomas Bromley (v. J. 1684) voraus und zählt sodann die sieben Mansionen der Verstorbenen nach Oberlin auf, deren jede wieder in sieben Stufen oder Grade geteilt ist. Beiläufig kann hier bemerkt werden, daß, wenn das Weilheimer Mädchen die Wohnungen der Seligen nach den Sternen aneinander reiht, hierin um so weniger Widerspruch mit den Oberlinschen Berichten liegt, wenn, wie früher als notwendig gezeigt worden,*) geistige Regionen verstanden werden, welche mit den Kreisen der sichtbaren Himmelskörper parallel laufen, eine Beziehung, die bei Oberlin nicht in Betracht gekommen und darum doch statthaft ist. Weiter ist sie es deswegen, weil Oberlins Topographie von der Seelenwelt auch die Mansionen der Unseligkeit umfaßt und sich demnach in folgende teilt: 1. das neue Jerusalem, 2. der Berg Zion oder das Reich Gottes, entsprechend dem Allerheiligsten des jüd. Tempels, 3. das Paradies oder das Leben, entsprechend dem Heiligen des jüd. Tempels, 4. das Meer (Offenbahrung 20, 13.) abgebildet im ehernen Meer des Vorhofs des jüd. Tempels, 5. der Tod (das.), 6. die Hölle (das.), 7. der Feuersee. Hierbei dürfte sich zwischen No. 1. u. 2. eine Verwechselung finden, wie denn auch Hebr. 12, 22 der Berg Zion zuerst genannt wird; er entspricht dem Allerheiligsten, das himmlische Jerusalem dem Heiligen, das Paradies der Vorhalle und dem dreifachen Umgang.

(Schluß folgt.)

Der beleidigte Leo Erichsen.

Über einen interessanten, von dem Antispiritisten Leo Erichsen anhängig gemachten und am 22. Juni vor dem Mannheimer Schöffengericht stattgefundenen Beleidigungsprozeß berichtet die »Neue Badische Landeszeitung« unter der Überschrift „Ein Presse-Beleidigungsprozeß“ folgendermaßen:

Vor dem Schöffengerichte dahier gelangte heute Vormittag eine Privatklage des Vortragsredners Leo Neusewitsch genannt Erichsen gegen den Feuilleton-Redakteur Jul. Witte vom hiesigen General-Anzeiger zur Verhandlung, die sich aus Erichsens Auftreten am 5. März d. J. im Kasinosaal entspann. Während die übrigen hiesigen Zeitungen sich in ihren Kritiken über die Vorstellung in beifälligem Sinne äußerten, übte der General-Anzeiger scharfe Kritik an derselben in einem Artikel mit der Stichmarke: „An der Grenze des Übersinnlichen.“ Redakteur Witte, der Verfasser des Artikels, sprach der Veranstaltung jeden wissenschaftlichen und künstlerischen Charakter ab. Es wurde in dem Artikel gesagt,

*) Man vergleiche hierzu den Artikel Friedrich von Meyers: „Wohnen die Seligen auf den Sternen?“ in der 7. Sammlung der Blätter aus Prevorst S. 122.

daß Erichsen sich mit einem gewissen wissenschaftlichen Nimbus umgebe, darauf berechnet, in dem Publikum den Glauben zu erwecken, als handle es sich um nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen vorgeführte Experimente und daß das ganze Unternehmen nur auf das Geldverdienen gerichtet sei. Es hieß in dem Artikel u. a.: E. jongliere mit dem Namen Wissenschaft wie mit Fangbällen. Es sei possierlich gewesen, wie er auf der Bühne herumgetänzelt sei. Er scheine frühzeitig zu viel Sekt getrunken zu haben, er habe bei seinem Vortrage eine lallende Stimme gehabt, er spreche immer nur von seinem Kampfe gegen die Okkultisten und Spiritisten, um sich interessant zu machen usw. Am Schlusse hieß es: Gehe in ein Varietee und trage den heiligen Namen der Wissenschaft nicht in eine Schaubude!

Zu der heutigen Verhandlung waren als Zeugen die Verfasser der Kritiken in der Neuen Badischen Landeszeitung und im Tageblatt, die Redakteure Ciupka und Segelken, Architekt und Schriftsteller Arthur Lehmann und verschiedene Hörer des Vortrags geladen; als Sachverständiger fungierte Herr Nervenarzt Dr. Ludwig Mann. Den persönlich nicht erschienenen Kläger vertrat Herr Rechtsanwalt Dr. Ebertsheim, dem Angeklagten stand Herr Rechtsanwalt Dr. Geiler zur Seite.

Der Angeklagte erklärte, es habe ihm jede Absicht einer Beleidigung fern gelegen. Er sei der Ansicht, daß Erichsen nur einen wissenschaftlichen Namen heraussteckt, um auf leichte Art und Weise Geld zu verdienen. Das Publikum werde dadurch irritiert, es gehe in einen Vortrag, um wissenschaftliche Experimente zu sehen und werde getäuscht. Erichsen habe bei seinem Vortrage unlogisch und sprunghaft gesprochen, eine falsche Erklärung über den Schlafwandel gegeben und eine Reihe von Experimenten hätten jedes wissenschaftlichen Charakters entbehrt, sie beruhten auf rein mechanischen Vorgängen, teilweise auch auf den reinen Anfragen des Publikums, wie der Angeklagte des Näheren erläutert.

Prof. Kornelius Zechner, Beamter bei der Firma Lanz, früher Journalist, hat den Eindruck gehabt, daß E. die Materie nicht mit dem nötigen Ernst und der richtigen Vertiefung behandelt hat. Als er am anderen Tag den Bericht im General-Anzeiger gelesen habe, habe er sich wörtlich geäußert, daß er mit Genugtuung begrüße, daß die Mannheimer Presse in einer so offenen Weise Kritik an einer Sache übe, die ihm nicht ernst genug behandelt erschien. Neues habe er nicht gehört. Die ganze Art und Weise des Vortrages habe keinen sympathischen Eindruck gemacht. Er sei der Ansicht, daß der Artikel nicht zu weit gegangen, ihm scheine, daß Erichsen in der Hauptsache aufs Geldverdienen ausgehe. Wie der Vorsitzende feststellt, befindet sich auch Prof. Ernst Haeckel unter den Autoritäten, die in den von Erichsen verbreiteten Attesten die strenge Wissenschaftlichkeit der Experimente hervorheben.

Architekt Arthur Lehmann hat nur einen Vortrag von Erichsen im Jahre 1903 über Wachsuggestion gehört und sich selber einer Hypnose unterzogen. Den Eindruck der Wissenschaftlichkeit habe er nach Schluß des Vortrages nicht von demselben gehabt, sondern daß die Sache mehr ein Geldgeschäft sei. Erichsen sagte damals, daß seine Experimente neu seien, während sie tatsächlich den Ärzten nichts Neues waren. Er habe sich gefreut, daß der Angeklagte den Mut gehabt habe, diese Kritik zu bringen, die Schärfe sei durchaus angebracht gewesen. Er hätte sich nicht gewundert, wenn er Erichsen in einem Varietee gesehen hätte.

Professor Dr. Ludw. Demuth bekundet, daß der Vortrag interessiert

habe, wenn auch die Art des Vortrages von Erichsen nicht die eines Universitätsprofessors sei. Er habe sich immer als Entlarver einer Anna Rothe bezeichnet, was eine Unwahrheit ist. Daß Erichsen herumgetänzelt sei, diesen Eindruck hat er nicht gehabt. Ein Charlatan sei Erichsen seiner Ansicht nach nicht, er sei ein ernst zu nehmender Mann. Er halte den Artikel für etwas zu weit gehend.

Redakteur Segelken ist die Kritik im G.-A. etwas zu scharf erschienen, ein Lallen hat er nicht bemerkt, Erichsen habe manchmal leise gesprochen, um Stimmung zu machen. Den Vortrag könne man nicht als streng wissenschaftlich bezeichnen, sondern als populärwissenschaftlich.

Fabrikant Herm. Temmler hat den Vortrag nicht für wissenschaftlich gehalten, er habe sich mehr von demselben versprochen, den seriösen Eindruck der Wissenschaftlichkeit habe er nicht gemacht. Einige Experimente seien Erichsen gar nicht gelungen.

Redakteur Ciupka kam ebenfalls die Kritik etwas scharf vor, mit lallender Stimme habe Erichsen gerade nicht gesprochen. Ferner sei ihm zu scharf erschienen, daß Erichsen auf die Psyche des Publikums spekuliert, ebenso die Aufforderung, ins Varietee zu gehen.

Der Sachverständige Dr. med. Ludwig Mann hält hypnotische Experimente an Medien für schädlich, deswegen seien sie auch verboten. Was den angezogenen Vortrag betreffe, so sei er der Ansicht, daß er geeignet sei, ein nicht genügend vorgebildetes Publikum zu täuschen. Eine Gedankenübertragung hält er bei den Experimenten Erichsens nicht für vorliegend, sie ließen sich durch mechanische Vorgänge erklären. Die ganze Reklame Erichsens sei nicht die Art eines wissenschaftlichen Forschers.

Der Klagevertreter R.-A. Dr. Ebertsheim führte in seiner Verteidigungsrede aus, daß Erichsen ja keineswegs darauf ausgehe, streng wissenschaftliche Vorträge zu halten, er müsse seine Vorträge in eine populäre Form kleiden. Die ganze Kritik des Angeklagten entbehre also jeder Berechtigung. Er beantragte eine angemessene Strafe und Veröffentlichung des Urteils.

Der Verteidiger R.-A. Dr. Geiler bemerkt, gerade das, daß Erichsen sich stets ein wissenschaftliches Mäntelchen umhänge, um in demselben Geschäfte zu machen, habe der Angeklagte gegeißelt, und mit vollem Recht. Er verlas einige Stellen aus Leo Erichsens Buch: „An der Grenze des Übersinnlichen", die neuerdings eines gewissen Charlatanismus nicht entbehren und von denen einige direkt als Gemeinplätze bezeichnet werden müssen. Er beantragte die Freisprechung seines Klienten.

Der Angeklagte verwies darauf, daß nicht allein er, sondern auch Berliner und andere Zeitungen sich in entschieden abfälliger Weise über das Gebahren Erichsens geäußert haben. Er nahm für sich den Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) in Anspruch.

Das Urteil lautete nach längerer Beratung auf Freispruch. Der Angeklagte, so hieß es in der Begründung, hatte ein Recht, die wissenschaftlichen Leistungen Erichsens nach seinem Eindruck zu kritisieren. Gegen ihn kann daraus, daß er etwa nicht das Richtige getroffen hat, ein Vorwurf nicht gemacht werden. Das Reichsgericht verlangt, daß aus dem Artikel die Absicht der Beleidigung hervorgehen muß. Diesen Eindruck hat das Gericht nicht gehabt. Erichsen ist von seinem Versprechen erheblich abgewichen, er wollte einen streng wissenschaftlichen Vortrag halten, hat aber einen populär-wissenschaftlichen Vortrag gehalten, und der Angeklagte hatte ein Recht, das zu kritisieren. Der Vortrag hätte sich

mehr für ein Varietee geeignet. Das Gericht hat angenommen, daß dem Angeklagten jede Absicht der Beleidigung ferngelegen hat.

* * *

Auch das »Mannheimer Tageblatt« widmet unter der Spitzmarke: „Leo Erichsen auf dem Kriegspfad" diesem Prozeß einen ausführlichen Bericht, dem wir als bemerkenswerte Ergänzung zu dem vorstehenden noch folgendes entnehmen:

Der Vortrag des bekannten „Antispiritisten, Hypnotiseurs und Gedächtniskünstlers" Leo Erichsen habe oft die Grenze des Lächerlichen gestreift. Erichsen, der Psychologe, sei ein intimer Kenner der Psyche Publikum. Er wisse den Zauber des Geheimnisvollen zu benutzen — zum Geldverdienen. — Auch die im vorerwähnten Bericht ausführlicher wiedergegebene Aussage des Zeugen Professor Kornelius Zechner dürfte unsere Leser interessieren.

Er (Zeuge) sei von dem Vortrag unbefriedigt gewesen. Ein Mann, der auf seinem Gebiete eine solche Autorität glaubt beanspruchen zu können, wie Erichsen, dürfte nicht mit solchen Kleinigkeiten prunken, wie er es bei seinem Vortrag tat. Die Experimente seien nicht wissenschaftlicher Art, sondern zum Teil Scherze gewesen, wie man sie auch bei Familienunterhaltungen sehe. Als der Kritikartikel erschien, habe er zu einem Bekannten gesagt, er begrüße es, daß in einem Blatte über den Wert oder Unwert derartiger Vorträge das Publikum aufgeklärt werde. Die Gedächtnisleistungen beruhten auf mnemotechnischen Kunstgriffen und hätten mit Wissenschaft nichts zu tun.

— — — — — — — — — — —

(Es fängt demnach endlich auch in nichtokkultistischen Kreisen an zu tagen, und im Interesse der Wahrheit sowie im allgemeinen Interesse ist es freudig zu begrüßen, daß nunmehr auch in angesehenen Tageszeitungen die sogenannten „wissenschaftlichen" Darbietungen gewisser Leute, die durch große Reklame unter dem Deckmantel „Antispiritisten" usw. sich volle Säle und damit gute Einnahmen zu verschaffen wissen, ihrem wahren Wert nach öffentlich gekennzeichnet werden. — Die »Okkultistische Rundschau« ist ja stets schon mit derartigen, das Publikum irreführenden Veranstaltungen gewisser „Antispiritisten" und „Antimystiker" scharf ins Gericht gegangen. (Siehe ältere Jahrgänge.) Wir bitten daher wiederholt unsere gesch. Leser, uns auch in Zukunft über „antispiritistische" Veranstaltungen durch Einsendung von Zeitungsausschnitten oder besser noch durch selbstangefertigte sachliche Originalberichte auf dem laufenden zu erhalten. Schriftl.)

Die Magie der Frau.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Frau bei vielen, besonders bei den primitiven Völkern in dem Rufe stand, im Besitze besonderer Prophetengabe zu sein. Bei den Griechen wurden die Orakelsprüche von Delphi in der Hauptsache von Frauen erteilt, und auch bei den Juden gab es Prophetinnen. In Cesare Lombrosos Werke „Hypnotische und spiritistische Forschungen", das in deutscher Übersetzung von Karl Grundig im Verlage Julius Hoffmann-Stuttgart erschienen ist, findet sich in dem Kapitel „Hysterie und Magie der Frau" ein Hinweis auf den Zusammenhang von Hysterie und Prophetengabe bei den Frauen. Lombroso geht von der Tatsache aus, daß das Weib leichter hysterisch wird, als der Mann und daß es ferner auch eher hypnotischen Vorgängen zugänglich ist. Die Beobachtung hat aber gelehrt, daß Hysterie und Hypnotis-

mus bei den primitiven Völkern leicht als Magie, Zauberei und Prophetengabe auftraten, und aus diesem Grunde hielt man Frauen hierfür geeigneter. Es ist von Bodesi festgestellt worden, daß das Verhältnis der Zauberinnen zu Zauberern wie 50 zu 1 ist. Lombroso führt eine Reihe von Beispielen von der Macht der hysterischen und mit Prophetengabe ausgestatteten Frau an. So glauben die Kaffern des Oranje-Freistaates, daß die von einem Manne ausgesprochene Verwünschung ganz ohne Wert sei, die der Frau dagegen stets ihre Wirkung habe. Das Volk von Peschawar hält alle Frauen für Zauberinnen. Sie sind immer im Besitze ihrer Macht, wenn sie diese auch aus manchen Gründen nicht zur Geltung bringen. In anderen Gegenden, so in Campur und Fao, werden die Frauen für Hexen gehalten. Wenn z. B. in Paupar innerhalb kurzer Zeit mehrere Todesfälle eintreten, so hat man die Weiber des Dorfes in Verdacht, und man sucht die Schuldige ausfindig zu machen. Die Hysterischen der Sklavenküste sind von Geistern besessen, und die Frauen, die für die religiösen Ämter ausersehen sind, haben daher Macht über die Männer. Die Rolle, welche die Frau bei den Griechen spielte, ist bekannt. Lombroso meint, die delphischen Orakelsprüche wurden in der Hauptsache von hysterischen, konvulsionären Frauen gegeben. Zunächst war das prophetische Amt jungen, dem Apollo geweihten Mädchen anvertraut. Als sich hierbei Mißstände ergaben, setzte man an ihre Stelle Frauen höheren Alters. Diesen stand die Gabe des Prophezeiens nicht immer zu Gebote, sondern nur ein- bis zweimal im Jahre. Vorher wurde der Gott günstig gestimmt, indem die Pythia drei Tage fastete, in der kastalischen Quelle badete und Lorbeerblätter kaute. Dann wurde sie auf den Dreifuß gesetzt. Wohlriechende Kräuter wurden so lange verbrannt, bis sie in eine dicke Dampfwolke gehüllt war, Sobald der göttliche Geist über sie kam, traten die Augen stark hervor, der Mund schäumte, und der ganze Körper bebte. Bei den Juden gab es Prophetinnen wie Mirjam, die Schwester des Moses, Deborah, Hanna. Indessen hatten bei ihnen die Frauen an den priesterlichen Funktionen keinen Anteil, desgleichen nicht die Frauen der Mohamedaner, Perser und Buddhisten. Die Germanen sprachen den Frauen die Prophetengabe zu, ebenso die Gallier. Es ist ja aus Tacitus allgemein bekannt, daß die Germanen nichts unternahmen, ohne die Prophetinnen, die sie für inspiriert hielten, befragt zu haben. Rieten diese von einer Schlacht ab, so wurde diese, selbst wenn die äußeren Umstände noch so günstig waren, nicht versucht. Die Druidenfrauen konnten, wie einige Autoren berichten, nur dann einem Manne die Zukunft enthüllen, wenn dieser sie profaniert hatte. Nach anderen Angaben mußten sie sich lange Zeit hindurch vom Manne fernhalten, und nur ein- bis zweimal im Jahre durften sie ihren Gatten sehen. Es hat den Anschein, daß sie sich mit ihrem Gatten in die Ausübung des priesterlichen Amtes teilten und während seiner Abwesenheit die Opfer darbrachten.

R. B. jun.

Aus der Sammelmappe.

(Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir kurz geschilderte, tatsächlich der Wahrheit entsprechende „okkulte" Vorkommnisse.)

Experimente.

Die Karte von Europa liegt auf dem Tische ausgebreitet. Wir schneiden aus dünnem Karton 15 Billete und versehen sie unten mit den Zahlen 1, 2, 3 bis 15. Nun werden sie gemischt und auf 15 Städtenamen niedergelegt. Nun gilt es, einige dieser Ortsnamen zu schreiben und die Nummer, die darauf liegt. Wir halten den Bleistift auf ein Papier und dieser schreibt, geführt

von unsichtbarer, intelligenter Kraft: Petersburg hat Nummer 3; Paris 8; Berlin 13; Zürich 1; London 11. Die 5 Billete werden gewendet und siehe: Petersburg 3; Paris 8; Berlin 13; Zürich 1; London 11!!

Um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, bringt selber auf unsern Experimentirtisch zehn gleiche Kuverts, jedes enthaltend einen leeren Zettel. Schreibt selber auf diese zehn Zettel zehn verschiedene Sprüchlein oder Sprichwörter oder andere zehn verschiedene Sachen, was euch immer einfallen mag. Legt die Zettel in die zehn Kuverts, mischt alles durcheinander; breitet sie über den Tisch aus; deckt alles zu mit einem Tuch; und jetzt kennzeichnet noch ein einziges Kuvert, in dem ihr in dasselbe einen Riß macht. Jetzt halten wir den Bleistift auf ein Papier und derselbe schreibt, geführt von unsichtbarer intelligenter Kraft. Der gekennzeichnete Zettel enthält die Worte: Heut ist der 23. Mai 1912. Alles wird offen gelegt und das Kuvert mit dem Riß zeigt obige Worte.

Hch. Stadelmann, Lehrer.

* * *

Einige mystische Erfahrungen und Erinnerungen aus meinem Leben.

In den Jahren 1906/7 hatten wir ein polnisches Dienstmädchen, röm.-katholischer Konfession, von rechtschaffenem, glaubwürdigem, wenn auch eigenartigem Charakter, namens Susanna Kroll, die sich, spät an Jahren, mit einem Invaliden verehelichte. Wenige Jahre war es beiden nur beschieden zusammenzuleben und der Mann starb kinderlos.

Noch bei Lebzeiten des letzteren hatten sie damals eine bescheidene Wohnung in dem Vororte Roßberg bei Beuthen O.-S, Neuestraße 9, inne.

Einige Zeit hindurch beobachteten wir nun an Susanna ein verschlossenes, gedrücktes und verstörtes Wesen, das um so mehr auffiel, als diese sonst ein stets freundliches, mitunter heiteres Benehmen zur Schau trug, was so befremdend kontrastierte.

Nach Weiberart, konnte deshalb meine Frau ihrer Neugier nicht mehr widerstehen und frug Susanna eines Tages, was ihr eigentlich fehle. Sie mochte anfangs nicht mit der Sprache heraus; nach einigem gütlichen Zureden aber erzählte sie ihr kleinlaut: fast jede Nacht, Schlag 12 Uhr, zeige sich in ihrem Schlafzimmer, das nur durch ein rotes Öllämpchen (wie bei den Katholiken üblich) erhellt sei, eine weibliche graue Nebelgestalt mit einem Kindchen auf dem Arme, welche unter Seufzen darin herumschlürfe.

Sie ging darum zu ihrem Geistlichen, beichtete, und erzählte ihm das Vorkommnis. Dieser kam darauf in ihre Wohnung, weihte dieselbe unter Gebeten mit Weihwasser und riet ihr, bei Wiedererscheinen den Geist im Namen Gottes zu fragen, ob sie etwas für ihn tun könne, damit er Ruhe finde. Wirklich erschien ihr der Geist die nächste Nacht wieder. Sie tat, wie ihr befohlen worden war, und erhielt zur Antwort, er sei in dieser Wohnung gestorben und sei, einer mir heute nicht mehr erinnerlichen Ursache wegen, unselig; er bitte sie, eine oder mehrere heilige Messen in Mogila (gemeint ist die Cistercienserkirche in Mogila, einem Dorfe, 8 km von Krakau entfernt, welche Kirche einen wundertätigen gekreuzigten Heiland besitzt und deshalb von Katholiken als Wallfahrtsort sehr besucht wird) für ihn lesen zu lassen und auch für ihn zu beten. Sie tat solches, auf Zureden ihres Geistlichen, und brachte mir als Beweis ihres Dortseins ein Andachtsbüchlein mit Beschreibung dieses Wallfahrtsortes zum Andenken mit, das ich heute noch besitze. Alledem zum Trotz, ließ ihr der Geist auch weiter keine Nachtruhe, bis sie es vorzog, diese ihr unheimlich gewordene Wohnung aufzukündigen und anderwärts zu verziehen. Seitdem hat sie von dem Geiste keine Belästigung mehr erfahren.

* * *

Als ich als Knabe mich eines Abends zur Ruhe begeben wollte, bemerkte ich, schon im Bett befindlich, ganz wach und mich im Zimmer umherschauend, in einer Ecke desselben, vor mir, plötzlich einen leuchtenden Nebel. Da ich etwas Derartiges noch nie wahrgenommen hatte, schaute ich länger darauf. Zu meinem Erstaunen sah ich, wie sich aus dieser leuchtenden Nebelmasse langsam eine kleine männliche Figur entwickelte, die immer größer und größer werdend, endlich in übernatürlicher Größe vor mir stand und mich ansah. Der Schweiß lief mir aus den Hautporen, ich verkroch mich ängstlich unter die Bettdecke und verblieb daselbst, bis ich entschlummerte.

Rudolf Baumann jun.

Schönheit führt . . . . *)

Schönheit führt mit starken Händen dich zu hohen Lebenszielen,
Hebt empor dich, lehret fliehen vor der Schwäche leeren Spielen;
Wer das Schöne kann empfinden, kann erschauen im Gemüte,
Sucht nicht, was im Sumpfe wuchert, wär es selbst auch eine Blüte.

Wie sie stammeln, stottern, lallen, dieser Zeiten Scheinpoeten,
Die in ihren kleinen Leiden Trost der Musen nie erflehten;
Ach, sie sind so arm dürftig, ausgekernte, faule Früchte,
Reden nur vom Hörensagen, tischen auf uns nur Gerüchte!

Niemals haben sie begriffen, daß man wird kein echter Dichter,
Wenn man nicht aus Eig'nem schöpfet, nicht an sich auch wird zum Richter;
Wer die Welt will wiederspiegeln, muß sie erst in sich ergründen,
Nimmer wird er, was bestehe, sonst mit hellem Laut verkünden.

Uns're Größten haben wahrlich schwer und zaghaft oft gerungen,
Ehevor ein Lied, ein kleines, sie der Mitwelt vorgesungen!
Heute stümpern kleine Geister ohne Scheu und ohne Zagen,
Gleich als hätten sie das Schönste unvergleichlich vorzutragen!

Doch wir stehen an der Wende, jene Großen werden wieder,
Nur nicht ängstlich und behutsam, singen ihre schönsten Lieder;
Seid zum Wettkampf eingeladen, ihr modernen Zitherschläger,
Könnt euch messen, unvermessen mit so manchem Lorbeerträger.

Eines nur sei ausbedungen: Daß ihr singt, nicht kreischend krächzet,
Daß ihr eig'ne Schmerzen kündet, nicht an fremden Wunden ächzet!
So vor allem deutschen Volke sei der Wettstreit denn begonnen.
Kommt heran, im klaren Glanze euch des Musengotts zu sonnen!

Oktober 1902. *Hans Kordon.* †

*) Dieses Poem ist der nachgelassenen und der Veröffentlichung harrenden Gedichtesammlung „Dichterstimmen aus dem ewigen Reiche" des Verfassers entnommen. Vielen unserer Mitglieder dürfte der Name Hans Kordon als Mitarbeiter am Bundesorgan (vergl. die ersten Jahrgänge dieser Zeitschrift) noch in bester Erinnerung sein. Schriftleitung.

Vermischtes.

Seit einiger Zeit tritt, wie der »Breslauer General-Anzeiger« mitteilt, in Mailand ein fünfjähriger Wunderknabe, namens Firrero aus Turin, als Konzertdirektor auf. Er dirigiert das Stadtorchester und erregt lebhaftes Aufsehen und den Beifall seiner Zuhörer.

* * *

Im Augenblick des Todes. Es ist nicht wahr, daß man unter allen Umständen Furcht und Schrecken empfindet, wenn man sich dem Tode nahe fühlt. Es gibt Leute — schreibt die „Vita" — die vom Leben zum Tode schreiten, wie wenn ihnen nach einem ermüdenden Tagewerk erquickender Schlaf in Aussicht stünde. Als der hundertjährige Fontanella in dem Augenblicke, da sein Leben dem Erlöschen nahe war, gefragt wurde, was er empfinde, antwortete er: „Nichts anderes, als daß mir das Leben schwer fällt und zur Last wird." Und der „Physiolog" Brillat-Savarin, der durch seine humor- und geistvolle Theorie der Tafelfreuden bekannt geworden ist, sagte zu einer Verwandten, die in der Stunde des Todes an seinem Krankenbette stand: „Wenn du so alt werden solltest wie ich, wirst du zu der Überzeugung gelangen, daß der Tod für uns genau solch ein Bedürfnis ist wie der Schlaf." Schiller flüsterte, als er im Sterben lag, mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme seinen Angehörigen zu: „Immer besser . . . immer ruhiger!" Selbst in den Jahren der vollen Lebenskraft ist der Tod nur ein langsames, schmerzloses Hinüberschlummern; das bezeugen alle, die nach agonie- oder scheintodähnlichen Erscheinungen wieder zum Leben zurückkehren. „Ich komme von weit her zurück . . . O, wie wohl war mir da!" sagte eine Frau, die nach einer todähnlichen Ohnmacht wieder zur Besinnung kam. Ähnliche Empfindungen hatte eine Frau, die an schwerer Bauchfellentzündung erkrankt war und bereits mit dem Tode rang, ein achtzehnjähriges Mädchen, das im Typhusfieber lag, und viele andere. Eine Klasse für sich — sozusagen — bilden die heiteren „Tode". Als der italienische General de Son-

naz im Sterben lag, sagte er zu dem Priester, der mit ihm die Sterbegebete sprechen wollte: „Bitte, hören Sie einen Augenblick auf und geben Sie mir lieber eine Flasche Champagner, damit ich vor meinem Tode noch einmal mit Ihnen und mit meinen Angehörigen auf das Wohl des Königs, des Vaterlandes und des Heeres trinken kann.“ Der Bildhauer Buchardet sagte, während er mit dem Tode kämpfte, zu dem Priester, der ihm ein Kruzifix vor Augen hielt: „Nein, nein, Herr Abbé: ich bin ein guter Christ, aber das müssen Sie wegnehmen. Das ist ja scheußlich gearbeitet . . .“

Ein Denkmal für Stead. William T. Stead, der bei der „Titanic“-Katastrophe in den Tiefen des Ozeans sein Grab fand, soll nun ein Denkmal erhalten. Eine Reihe der führenden und bekanntesten englischen Journalisten treten mit einem Aufruf hervor, der die „Journalisten aller Schulen“ zur Mitarbeit bei der Errichtung eines Denkmals auffordert, das für Stead als für „einen Journalisten und Meister seines Berufes“ erstehen soll. Das Monument, das in schlichter Form geplant ist, soll in der Nähe seiner Arbeitsstätte in London als Büste oder Gedenktafel angebracht werden.

Verlag und Kassenstelle: W. Weege, Chemnitz, Rochlitzer Straße 5.